

MANUELA BEER:

**Triumphkreuze des Mittelalters
Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und
13. Jahrhundert.**

Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler.

ca. 808 Seiten, ca. 484 s/w-Abbildungen,
21 x 28 cm, Leinen mit Schutzumschlag, fadengeheftet.

Verlag Schnell und Steiner – Regensburg 2005.
ISBN 3-7954-1755-4 110,00 EUR

Um es gleich vorweg zu sagen; dieses Werk – ursprünglich eine Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn 2003 und durch eine „Exkursion in die neuen Bundesländer kurz nach der Grenzöffnung unter Leitung des späteren Doktorvaters, Professor Dr. Frank Günter Zehnder... nach Halberstadt...“ mit dem dort „einzig vollständig erhaltenen Ensemble einer Triumphkreuzgruppe“ veranlaßt – besteht genau genommen (wie auch schon im Untertitel angedeutet) aus zwei höchst umfangreichen Büchern; die Hälfte dieser Arbeit nimmt nämlich (von S. 495 bis Ende S. 840) ein „Katalog“ ein, der 121 Objekte von Triumphkreuzen und Triumphkreuzgruppen z.T. überaus weitläufig (nach Restaurierung, Technik und Erhaltungszustand, Fassung, Beschreibung und Einordnung und Objektgeschichte mit allen noch einmal danach aufgeschlüsselten Literaturverweisen) darstellt. Dabei wurden weitgehend nur das „deutsche Gebiet“ und nur „in der Zeit zwischen 1150 und 1300“ und mit ganz wenigen Ausnahmen auch im Blick auf „Oesterreich und Italien“, also wesentlich nur Beispiele innerhalb der *kleindeutschen Reichsgrenzen* (und mithin also auch ohne die Ostgebiete, Deutschordenskunst usw.) berücksichtigt.

Des weiteren ist eine über 80 Seiten umfassende Bibliographie (mit kaum noch zu zählenden Titeln) zwischen den beiden Teilen, nämlich der eigentlichen Darstellung zum Thema und dem genannten Katalog eingefügt. – Auch die 500 Abbildungen, die dem Werk (in s/w) beigegeben sind, beschränken sich in ihrem Charakter auf ein durchaus zureichendes Arbeitsmaterial. So zwingt die Verfasserin mithin den Leser, sich gar nicht erst mit dem Beschauen von Bildern (oder gar der Erwartung von eindrucklichen Fotos) aufzuhalten, sondern mit ihr das von ihr hier vorzutragen Beabsichtigte über den Text zu erfassen...

Die Materialfülle brauchte dabei kaum abzuhalten. Sehr schnell lichtete sich nämlich die vielleicht zunächst verwirrend erscheinende Menge von Anschauungsbelegen... So erging es jedenfalls dem Rezensenten, als er bereits bei den ersten Sätzen der „Einführung“ (11) innehielt und über die hier angegebenen Voraussetzungen bzw. auch die Veranlassung zur Arbeit in's Grübeln geriet, daß nämlich „das Triumphkreuz vom 11. Jahrhundert an in vielen Bischofs-, Kloster- und Stiftskirchen im westlichen Europa ein zentraler Teil der bildlichen Ausstattung des Kirchenraumes“ und insbesondere in Deutschland und Skandinavien“ gewesen sei, man sich aber sehr, wohl daneben auch an durchaus synchrone Parallelen in Pfarr- und Stadtkirchen erinnerte und selbst „kleine Dorfkirchen eine entsprechende Blütezeit, die sich teilweise bis in's 14. und 15. Jahrhundert hinein fortsetze, erlebten“ (223) – und es hier also darum wohl auch richtiger von nur *zunächst* (und vielleicht sogar motivbildend) zu sprechen gewesen wäre, wie es dann

II

auch von der Verfasserin an späteren Stellen aufgeheilt werden sollte; nicht nur, daß bei späteren barocken Umgestaltungen von Hauptkirchen auch Filialkirchen in den Besitz von abgelegten mittelalterlichen Bildwerken gelangten (37), sondern bereits auch große Hallenkirchen ähnliches, wie St. Marien in Greifswald „ein interessantes“ (leider im 18. Jahrhundert beseitigtes) „Beispiel“ einer Triumphkreuzgruppe im Mittelschiff zwischen den beiden östlichen Pfeilern, besaßen (41); und hier durchaus im weiteren vor allem aber auch die Sonderentwicklung der gotländischen „Ringkreuze“, und ohne daß dabei auch nur irgendwie das Soester „Scheibekreuz“ (um 1220/1230) je eine Vorbildfunktion hätte gehabt haben können (368), sondern e contra wie bei den Ringkreuzen um 1200 in Lokrum, 1250 Eskelhem, Rone, Lau, Fide oder Öja... (aber auch bis hin zu dem späteren Nachklang mit dem Altartafel im Kartäuserkloster von Burgos um 1496–99: der Gekreuzigte im Licht- und Sonnenkreis, in dem Gethsemane, Verspottung, Beweinung, und Kreuzigung umschlossen waren) zu recht zu erwähnen gewesen waren; und so schließlich und „besonders in den bedeutenden Kirchenbauten der einflußreichen Bistümer das Triumphkreuz spätestens im ausgehenden 12. und 13. Jahrhundert Bestandteil der sakralen Innenraumgestaltung gewesen war“ (45).

Aber damit auch die zeitliche Beschränkung (bis zum „ausgehenden 13. Jahrhundert“) nicht mehr so recht einleuchten wollte, und ebenso noch weniger die weitere Ausgangsthese zu überzeugen vermochte, daß die „Forschung sich nur (deshalb) dem Problem bisher nur allgemein genähert“ habe, weil „eine Zusammenstellung des überkommenen Denkmälermaterials und der zusätzlich durch Quellenüberlieferung faßbaren Bilderwerke“ fehle (11).

Viel eher dürfte die Schwierigkeit darin zu suchen sein, daß die heute übliche Methodologie, wie sie aber in Wahrheit nur aus den denkerischen Konstrukten der *Real- und Erfahrungs*-Wissenschaften stammten, auf *geistes*-geschichtliche Zusammenhänge und unter Verlust der längst vor allem aus der Theologiegeschichte freigesetzten hermeneutischen Grundsätze zurückprojiziert worden war. Historische Quellen, ob nun als Gegenstand der Kunstgeschichte oder als Texte, sie ließen sich eben nie dadurch ergründen, daß man sich etwa hilfswise schon vorab geläufiger Begriffe bediente, die aber eben dem Original schon in toto völlig fremd gewesen waren; man aber dennoch dann die hier vorgestellte *Geschichte* gleichsam mit einem Netz argumentativer Intellektualismen überzog und zu deuten begann. – Die Verfasserin dürfte es vielleicht so auch selber empfunden haben, als sie wiederholt die heute so leichtfüßig gebrauchten Begriffe wie *Eschatologie* oder *Eucharistie* gleichfalls übernahm, ohne auch nur einmal zu erkennen zu geben, daß die Begriffsgeschichte schon selber die *Historie* gestaltete, und so *Eschatologie* überhaupt erst 1677 in der Dogmatik von Abraham Calov (Kalau) geprägt und benutzt wurde (Hist. Wörtb. d. Phil. II 740), oder ganz ähnlich für den *Westen* (eben die abendländische Kirche) *Eucharistie* über das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit hinein allenfalls „ein Wort der Gelehrtensprache“, nicht aber für Liturgie und Homiletik (LMA IV 68) gewesen war. – Mit einer „eucharistischen Konnotation“ war jedenfalls die geistlich-inhaltliche (oder *kerygmatische*) Bedeutsamkeit (auch wider Willen) in eine unverbindliche wissenschaftliche Objektivität verwandelt, aber so auch darin immer nur eine halbe Wahrheit über das hier eigentlich wirklich Gemeinte gewesen sein mußte.

Wen wunderte es also, wenn die Herleitung des „Triumphkreuzes und der Triumphkreuzgruppen“ als gesamteuropäisches Phänomen“, also „als originär abendländische Schöpfung“ (280), in „allen größeren und bedeutenden Kirchenbauten“ „an der Schnittstelle zwischen Laienkirche und Klerikerchor“ auf diesem hier von der Verfasserin fast unbemerkt beschrittenen *d e s c r i b t i v e n* Wegen kaum gelingen wollte, und darum auch genauso wenig (aber in welcher *wissenschaftlichen* Wertung) „eine direkte Kontinuität“ von Altar- und Gemenkreuz (auch in Apsiden) zu den späteren Triumphkreuzen zu erkennen „möglich“ gewesen sein dürfte (258). „Zwischen den gemmenbesetzten Altar- und Prozessionskreuzen des ersten Jahrtausends und den späteren monumentalen Triumphkreuzen ließ sich (eben) keine (wie auch immer geartete) Entwicklungslinie im Sinn einer chronologischen Abfolge aufzeigen. (Denn) die Annahme, daß der Typus des Triumphkreuzes sich (etwa) durch Monumentalisierung direkt aus dem Altarkreuz entwickelte, ist (und war daher auch) mitnichten (irgendwie) beweisbar und (erst recht) auf Grund der Funktionsunterschiede auch (gar) nicht (schon irgendwie) naheliegend“ (264). – Aber damit dennoch nur allerhöchsten wiederum *Formalia* charakterisiert worden waren, aber

III

das *Warum* in der eigentlich theologisch-kerygmatischen Inhaltsbestimmung schon längst verlorengegangen, und so vom Rezensenten in Stichworten hier ergänzend eingeschoben werden müßte:

Das Gemmenkreuz, auf großen Wandmosaiken oder als Altargerät, es ist und war eben nie ohne den Hinweis auf den „Garten der Ewigkeit“ (das Paradies usw.) verständlich, oder wie Adam seine Gefährtin „im christlichen Adambuch des Morgenlandes“ erinnerte: Eva gedenke (doch) an die hellstrahlenden Bäume... in deren Mitte wir waren (so Johanna Flemming / Ztschr. Das Münster 1966 449 ff.), oder wie es bereits beim Propheten (Js 60 1) zusammengefaßt war: Mach dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt; Christus, das Licht der Welt... (Jh 9 5), ...und wir werden „verklärt in dasselbe Bild“ (II. Kor 3 18), auf daß unser lichter Leib nicht finster würde (Mt 6 22; Lk 11 34.35), bis auch die Sonne in der Todesstunde Jesu am Kreuz ihren Schein verlor (Lk 23 25), aber so auch Sonne und Mond zugleich am Jüngsten Tage (Mt 24 29; Mk 13 24); Kreuz und Lichterbaum also (und nicht erst seit wann) nicht mehr verschieden waren. Es war das *Holz des Lebens* (Christus und sein Kreuz / Apok 2 7), und davon sollten Menschen zum ewigen Leben essen dürfen; denn nur mit dem *Holz des Lebens*, nämlich diesem von *Gott gewiesenen Baum*, denn erst dadurch wurde das *bittere Wasser zu Mara* so überhaupt trinkbar (Ex 15 23.25), und wie ähnlich deshalb auch noch heute bei der Wasserweihe der Ostkirche ein Kreuz (eben das *Holz des Lebens*) in die Wasser getaucht würde, und sich damit aber auch die törichte Frage der Samaritanerin am Brunnen erübrigte: Hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest... und dagegen: denn wenn du doch nur erkennen wolltest, wer vor dir stünde, du bätest ihn um das *lebendige Wasser*, das niemanden mehr aus Gott in Ewigkeit dürsten ließe, sondern einen Menschen selber auch zu einem solchen Brunnen und Wasser, das zum ewigen Leben quillt, von nun an werden ließe (Jh 4 9ff.).

So sind und waren auch die vordergründigen (und historisch ganz gewiß nicht unzutreffenden) Angaben dennoch kaum geeignet in einem vertiefteren Verständnis das zu erfassen, was einem jeden *in medio ecclesiae* (12), und zumeist dann später auch mit einer Lettneranlage und einem Kreuzaltar verbunden (171), und auf dem St. Gallener Klosterplan um 820 als frühestes Zeugnis belegt (262), begegnete. So etwa auch die Verweisung, daß die Darstellung der Kreuzigung im frühen Christentum als schmachvolle Hinrichtungsart, und auf keiner antiken Darstellung zu finden, bewußt vermieden wurde, und mit dem Christusmonogramm statt dessen vorlieb genommen werden sollte; und erst als „im 4. Jahrhundert die Kreuzigungsstrafe abgeschafft worden war, setzte sich auch die Deutung als Ehren- und Siegeszeichen durch, so daß „bald darauf (ebenso auch) kaiserliche Münzen und Szepter sowie Häuser und spätere Kirchen“ damit geziert werden konnten; aber darüber hinaus zugleich auch nicht zu vergessen war, daß in „diesem Jahrhundert (auch) die legendäre Kreuzauffindung durch Kaiserin Helena unter dem Jerusalemer Bischof Makarios (313/314) stattgefunden hatte. – Doch nur in Andeutungen liest man bei der Verfasserin, daß sich offensichtlich „nördlich der Alpen“ überhaupt erst „die Stiftungstätigkeit bei der Ausstattung... auf monumentale Kruzifixe konzentrierte“ (170); und hier also ein völlig anderer Zusammenhang aus der Geschichte der Christianisierung jenseits der römischen Reichsgrenzen (im mittleren und westlichen Europa) in das Blickfeld geraten war.

Denn schwerer als die *K r e u z i g u n g* Christi, als Rede *den Griechen eine Torheit und den Juden ein Ärgernis* (I. Kor 1 23), sollte das *E r s c h r e c k e n* eines Menschen über sich selber, nämlich nun auch angesichts dieser mit Lug und Trug (und stets unter dem Vorwand eines *Besseren*) herbeigeführten Tat (Mt 26 59), in Wahrheit aber immer nur wieder Ausdruck der einen jeden Menschen schon im Voraus verurteilenden eigenen *G o t t l o s i g k e i t* und dem darin dann eigentlichen und durch nichts mehr zu sühnenden Verbrechen an Gott gewogen werden. *An dir allein hab ich gesündigt und übel vor dir getan, auf daß du, Gott, recht behaltest in deinen Worten... wenn du gerichtet würdest* (Ps 51 6). Ein Mensch also nicht mit Diesem oder Jenem bei Gott in Schuldigkeit geriete, sondern sich schon in der ersten Begegnung und Anrede Gottes (und sei es auch nur in der *apostolischen* oder gar *prophetischen* Vollmacht eines anderen, dem kirchlichen Amt) als einer der nur noch (und schon vor allem Anfang) dann völlig „unnützen Knechte“ vor und bei Gott erkennen mußte, und darum auch nie mehr getan hätte oder schon je dazu fähig gewesen, als was er ohnehin und ebenso längst in der Verantwortung und Ebenbildlichkeit Gott gegenüber für immer schuldig gewesen wäre (Lk 17 10). Und diese für einen

jeden unausweichliche Affinität selbst jenseits einer persönlichen Heilgewißheit ertragen werden mußte, aber genau auch das ja eben die so niemandem mehr zu erlassene Läuterung seines eigenen Menschenbildes vor Gott gewesen war. Gott, der daher auch keineswegs die nur äußerlich zu beschreibenden *Marter* etwa nur lediglich ertrug, und nicht nur weil Menschen und noch viel eher die Mächtigen dieser Erde (Mk 10 42) die unausweichliche Direktheit in der personhaften Gestalt und Nähe des Christus Jesus als stets bedrängende Kritik an Ordnung und Herrschaft zu eliminieren versuchten; denn ER, Gott, überwandt sich selber entgegen aller seiner Göttlichkeit im Kreuzesleiden, nämlich den Gottlosen eben dann doch nicht, so wie er es zwar eigentlich verdiente, *in einem Nu* mit Zorn und Gericht zu überziehen und für immer zu vernichten, sondern daß ER, Gott, noch einmal zu einer Gnadenfrist innehielt, und der Gottlose – und *a n g e s i c h t s e i n e r s o l c h e n* Predigt vom Kreuz – doch noch von seinen *verkehrten Wegen* ließe und also sich von seinem *bösen Wesen bekehrte* (Js 55 7; Jer 25 5 u. a.). Mit der Verkündigung von Christi Tod, bis daß er kommt in Herrlichkeit (I. Kor 11 26) begann jedenfalls das Gericht über diese Welt zu gehen (Jh 12 31!) und nicht irgendwann einmal (und mit welchem *εσχάτον*), sondern *h e u t e* und jetzt und wo auch immer nur dieses Geschehen alleine bezeugt werden würde.

Und so mußte der Mensch als erstes *i n* einer Kirche immer mit den Folgen seiner Menschlichkeit bis hin zu dieser Untat an Gottes sichtbarer Gestalt konfrontiert werden. Nicht groß und eben darum auch dann nie monumental genug konnte deshalb auch der gottesdienstlich versammelten Gemeinde das Kreuz als unverwechselbares Kreuz der Kreuzigung Christi, nämlich nun auch unübersehbar vor Augen gestellt werden; es war deshalb das Bild, wie es der Priester als *K a n o n b i l d* nach dem Sanctus... „Te igitur“ in seinem Meßbuch fand.

Nach tausend Jahren Kirchengeschichte war mit dem Übergang in eine neue Sprachwelt (worauf Heimsoeth bereits 1922 hingewiesen hatte) eine bis dahin unbekannt verdichtete Kreuzes-Aussagen möglich und ab 1250 einfach wie von selbst gegeben fortgeschrieben worden. Der Gekreuzigte fortan statt der Königskrone die Dornenkrone zu tragen hatte (100), und seither auch der Dreinageltypus üblich wurde (205). Menschen so schließlich nur noch den „toten Christus am Kreuz“ (R. Hauss herr) zu erblicken vermochten, und dieses vollständige Erleiden Gottes bis hinein in den Tod und im Ringen um die Bekehrung seiner sich allein und von sich selber in Gottlosigkeit und Untergang verlierenden Menschenkinder zwei Jahrhunderte später in der protestantischen Kunst über Kreuz- und Passionsandachten (und die dazu von Bugenhagen geschaffenen Evangeliumharmonie bis zur letzten Gesangbuchreform 1995 Teil des gottesdienstlichen Lebens) im Bild des *Christus in Gethsemane* (p. e. das Altarbild in der Dresdner Frauenkirche) kulminierte und von Johann Arndt bereits in seiner *Ikongraphia* 1596 auch unmißverständlich theologiegeschichtlich beschrieben worden war.

Etwas anderes als eben diese nun nach der ersten Jahrtausendwende einfach aufzurichten begonnenen „Triumphkreuze“ konnte es daher auch kaum noch *i n m i t t e n* der auch darum nur noch in der *mesura hominis quae est angeli* zu erfassenden gottesdienstlichen Räume geben (Apok 21 17). Die Triumphkreuze, sie ließen sich eben mitnichten etwa auch nur noch irgendwie formgeschichtlich (cf. M. Dibelius) oder in Stilvergleichen, Werkstätten, Entwicklungslinien usw., sondern nur noch alleine inhaltlich ableiten; es war die schließlich in der *Deutschen Theologie* des Frankfurters zusammengefaßte und von Luther als erstem 200 Jahre später editorisch bekannt gemachte Entdeckung jenseits von *Rechtfertigung, Erfahrung, Mystik* oder *Meditationen*: „...daß Gottes Güte dich zur Umkehr leitete“ (Rm 2 4), und Menschen dieses Erleiden Gottes über die Gottlosigkeit seiner Menschenkinder, wie auch mit dem späteren Bild des uns vorgehaltenen *Gnaden thrones*, eben in der alleine nur noch möglichen Wandlung von Sterben zum Leben zu teilen hatten; der Mensch mit dem Christus patiens zum Triumphierenden, nämlich über den *alten Adam* werden sollte; nicht anders jedenfalls ein Mensch zur Herrlichkeit Gottes miterhoben werden würde (Rm 8 17). – Oder wie es schließlich Luther nur noch auszudrücken vermochte: Auch ich kenne einen Menschen, verstoßen in die Hölle; und der dann nicht einmal mehr zu stammeln wagte: Herr, straf mich nicht in deinem Zorn... die Seele ist dann ausgestreckt mit Christus, und keine verborgene Falte des Herzens mehr möglich (cf. Resolutiones WA I 557f.). Nur aus dieser Todesnot verwandelte sich – und wenn überhaupt, dann eben nie anders – in einem Menschen – aller ererbter Besitz, sowie auch *jede Gedankenarbeit*, zu dem allein persönlich errungenen

Glauben, daß nämlich nicht einmal unser „Unglaube“ „Gottes Glauben“ an uns je aufheben könnte (Rm 3 3); und wer wollte hier nicht zugleich an den an die Gewölberippen am ehemaligen Westlettner des Mainzer Domes ausgespannten und mit der „Adams-“ oder *Königsbinde* um das Haupt ausgezeichneten Menschen in der Tiefe unterhalb des Triumphkreuzes zu denken wagen... und wer nicht auch überdies zugleich an die Vorlage von der Golgathakapelle und der darunter, aber durch den gespaltenen Felsen, verbundenen Adamskapelle in der heutigen Grabeskirche.... – Und welche Kunstgeschichte wollte oder dürfte hier etwa auf diesen theologischen Hintergrund „im Raum der Kirche“ verzichten.

So waren auch die Assistenzfiguren neben dem Kreuz Christi, die Gottesmutter Maria und der Lieblingsjünger Johannes (Jh 19 26 u. a.) nicht nur das einfache Spiegelbild eines vielleicht historisierend zu vervollständigenden Golgathageschehens (101), sondern jene wie auch in der „Verklärung Christi“ und bereits so auch schon aus dem „alten Bund“ stets genannten und geforderten *z w e i Z e u g e n*, und wie dann auch zum Beispiel Moses und Elia: „*Das ist mein lieber Sohn... den sollte ihr hören*“ (Mt 17 5 u. p.) und vor diesem Anspruch Gottes selbst die erstberufenen „*auf ihr Angesicht fielen und erschranken*“.

Und so fehlen in diesem Werk auch zwei nicht unerhebliche Beobachtung für das Hauptbeispiel der Halberstädter Triumphkreuzgruppe; weshalb auch der Rezensent an dieser Stelle auf die bereits zwei Jahre zuvor dazu in seiner *Revelanda Ikonographica* vorgetragene Beschreibung sich zu verweisen veranlaßt sieht:

Der gekreuzigte Christus im Triumphbogen des *H a l b e r s t ä d t e r D o m e s* (St. Stephan und St. Sixtus), die Hände zwar angenagelt, die Füße aber nicht; sie stehen auf dem über das Erdreich dahinkriechenden Untier, dem Drachen oder der „alte Schlange“, Luzifer oder Satanas (Apok 12 9), auf dem aus dem Himmel gestürzten, „mit all seinen Engeln“, und „er weiß, daß er nur noch wenig Zeit haben wird“ (Apok 12 12,); denn würde dieser Christus auch nur sein Knie ganz durchdrücken und also mit seinem ganzen *G e w i c h t* auftreten wollen, „der Kopf wäre dem Tier aus dem Abgrund zertreten“ (Gn 3 15; Apok 20 3); aber eben damit noch nichts entschieden – der Sieg Gottes immer schon im Voraus geschehen – sondern allein mit der uns aufgetragenen Unterscheidung zu Teilhabern an allen seinen Werken – und also auch an seiner Barmherzigkeit: „*aus Gnaden seid ihr selig geworden*“ (Eph 2 5), und eben nicht nur (und die Verfasserin begnügte sich hier mit dem Hinweis auf Psalm 90 (91) 17) (101): „*Ich (Jesus, der Herr) habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione... und nichts wird euch beschädigen*“, sondern: „*Doch darin freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind*“ (Lk 10 19.20). Der „erhöhte Herr“ war darum eben nicht nur als Symbolon inmitten des gottesdienstlichen Raumes zu erschauen, sondern über alle Unmittelbarkeit des „Wortes“ im Altarsakrament selber leibhaftig nahe und gegenwärtig. Denn „*Gott erhöhte sein Volk, als sie noch Fremdlinge waren*“ (Acta 13 17). Der hier als sichtbarlich in Groß Dargestellte, er war immer schon der in den Gaben des Altars *z u g l e i c h* persönlich begegnende Herr (oder eben die „*meßtheologische Interpretation*“ / 142.278). Mit diesen in den Kirchen dann kaum noch zu übersehenen Triumphkreuzen ging daher seit dem 13. Jahrhundert auch einher, die Gaben des Altars im Konsekrationsakt aufzuheben und zu zeigen – eben die *E l e v a t i o n*. – Wenigsten die „*Augenkommunion*“ sollte gewährleistet sein. Und schon Wilhelm von Auxerre erklärte die Elevation mit jenem aus dem Munde Jesu überlieferten Gleichnis; eben nicht nur „*niemand fährt gen Himmel, als wer vom Himmel herabgekommen ist*“, sondern: „*Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschensohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben*“ (Jh 3 13ff.). ...später eines der Versatzstücke in den vermutlich unter Anleitung von Melanchthon entstandenen protestantischen Cranach-Altären (W. Grundmann). Hier also mitnichten ein magisch und dinglich-heidnisches Bildnis aufgepflanzt worden war, auf da alle, die es sähen, am Leben blieben, sondern die nun zwischen Himmel und Erde hilflos – und für alle sichtbar aufgehängte Schlange; die Schlangen, nämlich als Strafe für die Gottlosigkeit, „*und das Volk murrte wider Gott*“ und erhielt sein Todesurteil, „*daß viel starben*“ (Nu 21 5.6). Und nur in der stellvertretenden Fürbitte auf die Langmut und Barmherzigkeit Gottes hin wurden die Übriggebliebenen gerettet; aber damit auch alle weiteren Fragen schon aus dem Paradies („*Ja, und wie sollte Gott denn schon gesagt haben...!*“ / Gn 3 1) im Voraus endgültig durchschaubar geworden waren.

Und ganz ähnlich die Halberstädter Assistenzfiguren eingebunden waren: Das Suppedaneum der Maria in die Spannung vom Urevangelium („des Weibessame, und also jenseits des hier überhaupt nicht mehr möglichen Willen eines Mannes, sollte der Schlangenkopf zertreten“ / Gn 3 15; Jh 1 13) bis hin zu der allen Angriffen und Gefahren entzogenen *Maria Immaculata* mit ihrem Kind, gekrönt mit den zwölf Sternen (im übrigen vom damaligen Kulturreferenten im Europarat, Paul Levi als Zeichen für die Europafahne gewählt), gerettet an einem „von Gott bereiten Ort“ (Apok 12), und der Drache vor Wut über seine Vergeblichkeit zwar selbst noch „ein Drittel“ der „Sterne vom Firmament“ fegen konnte, mehr aber nicht. – Und genauso auch der zusammengekauerte König unter den Füßen des Johannes „keineswegs ohne eine hinreichende Erklärung“ gewesen sein dürfte (112). Denn als das „sechste Siegel“, das Letzte, was auf Erden noch geschehen könnte, geöffnet wurde, entwich „der Himmel wie ein zusammengerolltes Buch“, ...und so auch alle Mächtigen und Könige, sie flohen zu den Felsen an den Bergen und versuchten sich in deren Klüften zu bergen (Apok 6 14.15), wie es bereits der Prophet geweissagt hatte: „...aus Furcht vor dem Herrn und seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde“(Js 2 19).

Bereits eines der Fenster Sugers um 1140 zeigte ein Kruzifix über der Bundeslade (W. Braunfels). Die Leere zwischen den beiden Cherubim am „Gnadenthron“ (der Bundeslade – dem *propitiatorium*), war eben so nicht einfach ein *apophatischer* Ausdruck einer noch unsichtbaren Präsens, sondern stets der offenbare Ort des Antlitzes Gottes, wie es uns in Christus gezeigt und als Wort zu predigen befohlen worden war. Und so war auch dieser „Bildkanon“ keineswegs so singulär, auch wenn die „Triumphkreuzgruppen“, von Cherubim flankiert, sich scheinbar „ausschließlich in Bischofskirchen (Canterbury, Halberstadt und in Roskilde) sowie in der von Heinrich dem Löwen gegründeten Braunschweiger Stiftskirche“ fänden, und nun in Halberstadt das einzige über die Zeitläufe hinweg gleichwohl noch erhaltene Ensemble dieser Art uns überliefert worden ist. In England hat sich jedenfalls *in situ* nicht eine einzige Triumphkreuzgruppe erhalten und nicht viel anders auch in Frankreich (337.353). Auch ist und war das Bildmotiv mit den Cherubim und der Sichtbarkeit Gottes in Christo mit dem Ende des Mittelalters keineswegs erloschen; es sei nur an die Engelpietá von Bellini, die Predella im Domaltar von Güstrow und an den im Barock überhaupt erst zum Gnadenstuhl (und Weisheitstempel Gottes) vervollständigten, aber inzwischen von den Purifizierern wieder reduzierten Hochaltar in Köln erinnert. – Der Bogen des theologischen Verständnisses reichte eben über die auch in der bildenden Kunst nach tausend Jahren Kirchengeschichte gefundene Veranschaulichung von dem (z. T. sogar über-)lebensgroß gekreuzigten Christus, und das „früheste“ Beispiel „im gesamteuropäischen Kontext“ das „unter Erzbischof Lanfrance († 1077) in der Kathedrale von Canterbury errichtete“ Bildwerk gewesen sein mochte, bis weit in die Neuzeit hinein. – Auch die Affinität zwischen Cherubim und Seraphim löste sich in einer sinnvollen **g e i s t l i c h e n** Einheit. Waren die Cherubim stets die Wächter Gottes, und im Gesichte des Propheten auch auf Rädern beschrieben, die ineinandergriffen und voller Augen eines unentrinnbaren Blickes und „mit dem Getöse eines großen Erdbebens“ (Hes 1 15.16.18; 10 9 – mit der Farbe *Türkis*), so die Seraphim, die Menschen zum Dienst der Verkündigung bereiteten (Js 6 2): Die Lippen im Feuer Gottes gereinigt. Und beides hier jedenfalls so neben der Kreuzigungsgruppe auf dem „Triumphbalken“ inmitten der Kirche zu sehen und zu beherzigen gewesen war; und somit dann auch sehr wohl (und hier entgegen der Auffassung der Verfasserin) „in der um 1500 geschaffenen Kreuzigungsgruppe mit geflügelten Engeln flankiert“ aus dem mecklenburgischen Dorf Neuburg-Steinhausen hier eine Kontinuität zu den mittelalterlichen Cherubim zu sehen“ gewesen sein dürfte.

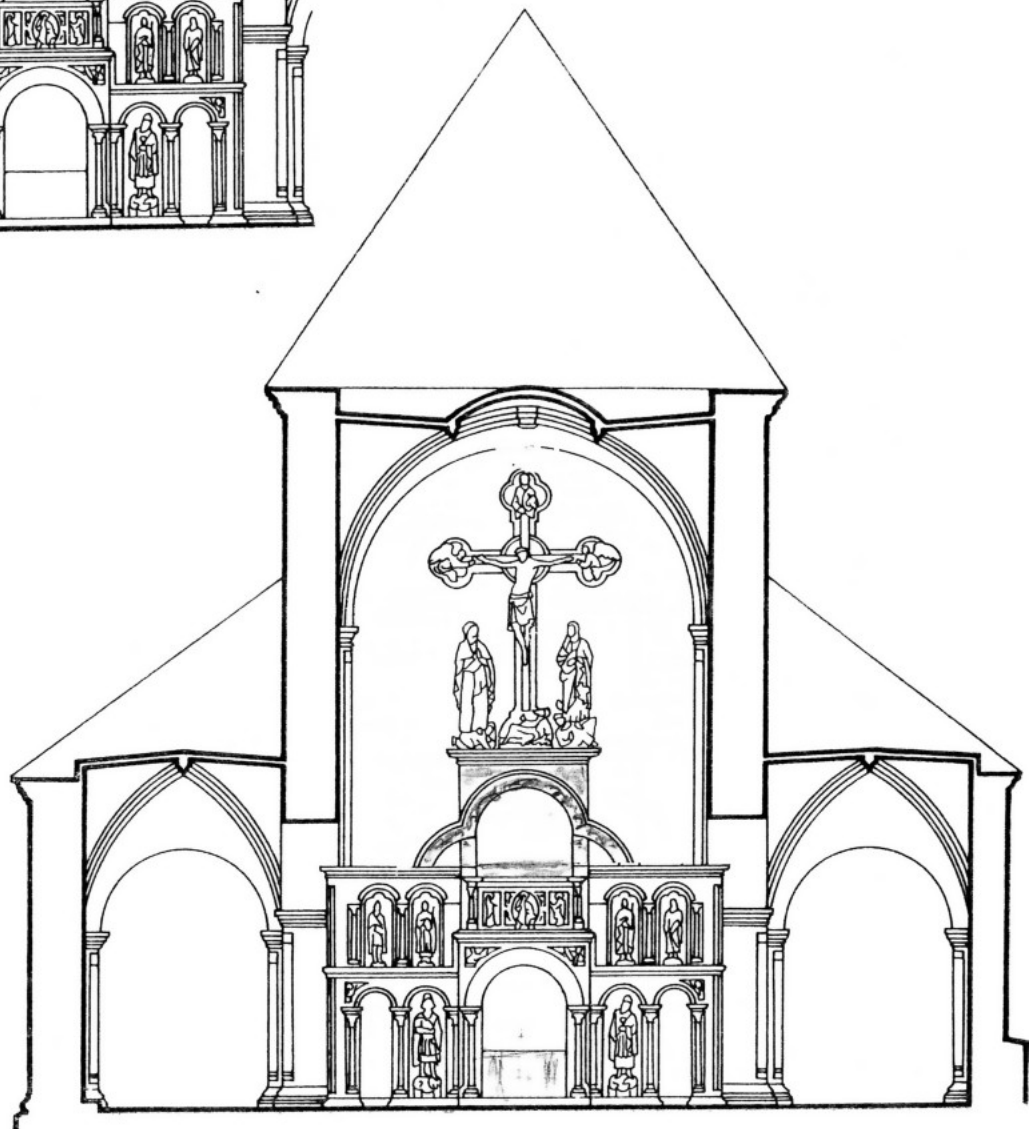
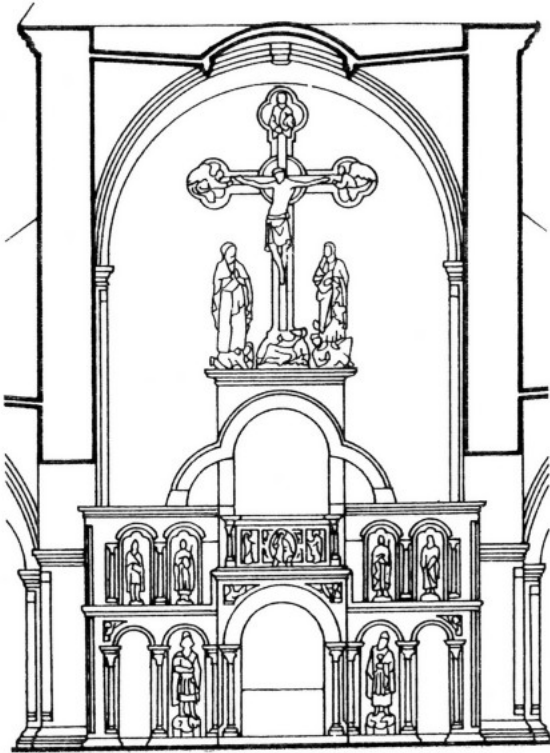
Das andere, neben Halberstadt, in diesem Werk oft genannte und immer wiederkehrende Beispiel ist *W e c h s e l b u r g*. – Mit keinem Wort erfährt man jedoch von jenem elementaren Fehler der Denkmalpflege, als es 1971 / 72 um die „Wiederaufrichtung“ des dortigen Lettners mit der Triumphkreuzgruppe ging (Hütter / Magirius). Die dritte Dimension wurde damals schlechtweg vergessen und die Kreuzigungsgruppe, diesmal nicht auf einem Balken stehend, sondern über einem steinernen „Dreipaß“-Bogen auf die vordere Lettnerbrüstung anstelle der hier eigentlich gebotenen hinteren, auf die man aber ohnehin verzichten zu können meinte, aufgebaut. Der Stand-Ort für das Kreuz wurde so irrigerweise zu einer Verdoppelung des dem Lettner im Sockelgeschoß ohnehin ja bereits zu eigen gewesenenes Tores verfremdet. – Nur *en passant* erfährt

VII

man von der Verfasserin, daß der „Dreipaßbogen“ in der Regel und zumindest auch stets die Bekrönung (und eben nicht nur Durchgang) eines Verkündigungsgeschehens darstellte, wie etwa der Engel am Grabe Christi oder beim Grab selber (279.281), und also damit immer mit dem hier unmißverständlichen und sich darüber erhebenden Kreuzigung Christi. Wer also nun und in welcher liturgischen Funktion auch immer an der Brüstung des Lettners oder an dem darunter stehenden Kreuzaltar amtierte, hatte aber eben nicht weniger dieses „Wort vom Leben“, selbst in aller äußeren und genauso wenig zu leugnenden Widerspannung (Christus: „wahrer Gott und wahrer Mensch in e i n e m / Tria Symbola catholica), unter diesem „Bogen“ auch inhaltlich zu verkündigen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten“ (Lk 24 5); und: „Ich, Christus war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit...“ (Apok 1 18); und: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist.“ (Jh 6 51).

Der Rezensent bricht hier ab und wendet sich an den Verlag: Um so mehr man sich mit diesem Werk beschäftigt, um so dringlicher will es erscheinen, diese, nach fast enzyklopädischen Gesichtspunkten erarbeiteten Ergebnisse mit einem weiteren, nicht weniger ausführlichen **B i l d b a n d** in Zukunft zu ergänzen. – Und wenn es zu einem späteren Zeitpunkt auch noch gelingen sollte, wenigstens mit einem Exkurs den kirchen- und gottesdienstlichen Hintergrund auch nach seinen theologiegeschichtlich-inhaltlichen (oder eben so auch **g e i s t l i c h e n**) Bezügen zu vervollständigen, dürfte die Arbeit von Manuela Beer zu einem nicht mehr wegzudenkenden und so einfach unentbehrlichen Standardwerk avancieren, und die Kunstgeschichte, jedenfalls in diesem Zusammenhang, mit einer schon seit langem gebotenen interdisziplinären Verpflichtung zur Auslegungsgeschichte gerade auch gegenüber von Bildwerken **i n d e n K i r c h e n** verbunden worden sein.

Dr. Thomas Buske / Berlin



Der Wechselburger Lettner mit der Triumphkreuzgruppe in seiner, in der Rezension zu korrigieren beschriebenen Fassung.